



Ökologisch und ökonomisch wertvoller Bestandesriese.

©Leitner (2)

Wald ist nicht nur Rohstofflager, er „funktioniert“ in vieler Hinsicht.

Maßhaltung statt Gier

300 Jahre Nachhaltigkeit. Was soll uns von diesem Jubeljahr in Erinnerung bleiben? Wie soll man mit dem Begriff umgehen und wie hält es die Forstwirtschaft wirklich mit der Nachhaltigkeit?

Eines scheint gelungen: Der Begriff der Nachhaltigkeit ist in der Alltagssprache längst angekommen. Der ehrenwerte Bergmann Hans Carl von Carlowitz, ein klassischer Universalgelehrter, wurde posthum zum Forstmann ernannt und steht seit seiner Idee, Holz nicht stärker zu nutzen, als es nachwächst, um den prosperierenden Bergbau durch die Bereitstellung von Holzkohle abzusichern, Pate für die Forstwirtschaft. Carlowitz hielt den Begriff im Jahr 1713 in seinem Buch der „Sylvicultura oeconomica“ schriftlich fest. Ulrich **Grober** sieht in der Carlowitz-Idee das erste Konzept der nachhaltigen Entwicklung in Umrissen definiert: „Die Natur respektieren – mit den Ressourcen haushalten – das Gemeinwesen stärken. Und: Verantwortung für die nachfolgenden Generationen übernehmen.“

Der Begriff an sich wird heute inflationär verwendet. Nicht jeder ist mit dieser Entwicklung glücklich. Roland **Girtler** würde ihn viel lieber mit „dem Prinzip der Ehrfurcht vor der natürlichen Umwelt und den Traditionen“ oder mit „Achtung vor der betreffenden Lebenswelt“ umschreiben. Auch Konrad Paul **Liessmann** meint, hinter dem Begriff eine gewisse Wahrhaftigkeit zu vermissen, indem er „ein Prinzip, zu dem sich nahezu alle Staaten und alle politischen Parteien dieser Erde ohne größere Vorbehalte bekennen“, eine „entweder nichtssagende Selbstverständlichkeit oder eine gut klingende Phrase“ nennt. Liessmann schlussfolgert, dass eine ernsthafte Umsetzung

des Prinzips der Nachhaltigkeit in erster Linie die „Ressourcen verbrauchenden Konzerne, die Propagandisten und Nutznießer der Wegwerfgesellschaft, die Profiteure der Urwaldzerstörungs- und Tiervernichtungsindustrien und die Lobbyisten der Kernenergie“ treffen hätten müssen. Nicht jene hätten schmerzhaft Einschnitte verspüren sollen, die ohnehin „nach Status und Kaufkraft im unteren Drittel der Gesellschaft angesiedelt sind“. Er ortet somit die ersten Nachhaltigkeitsopfer und schlussfolgert global: „Wer die für einen zivilisatorischen Standard notwendigen Ressourcen jetzt verbraucht, sorgt damit auch dafür, dass nachfolgende Generationen hinter diesen Standard zurückfallen müssen.“

In Kontext mit Nachhaltigkeit werden auch die Begriffe Gier, Maßhaltung und Ehrfurcht gebracht. Theologisch geprägte Begriffe, zu denen sich ein weiterer, sehr alter Terminus gesellt, der uns im Weltbild der Kreationisten bis zum Ursprung der Menschheitsgeschichte führt, der Schöpfung. Dieser alte Begriff findet unter anderem Erwähnung im Schreiben der deutschen Bischöfe aus dem Jahre 1980: Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit. In diesem Dokument bezogen die Geistlichen eindeutig Stellung, indem sie bekannten: „Es wäre ein maßloser Hochmut, wenn der Mensch in der Schöpfung nichts anderes als ein Rohstofflager zur Befriedigung seiner Bedürfnisse sehen würde.“ Den Begriff „nachhaltig“ erwähnen sie nicht, jedoch ist kaum zu übersehen, dass das Bewahren

der Schöpfung nichts anderes ausdrücken kann und will als der Terminus der nachhaltigen Entwicklung im Verständnis einer säkularisierten Welt.

Wir sehen, dass Soziologen, Philosophen, Theologen und Ökonomen nicht umhinkommen, die Notwendigkeit eines auf die Zukunft gerichteten Tuns zu unterstreichen. Nachhaltigkeit ist somit nur ein anderes Wort für jenes Handeln, das rechtschaffene Menschen bereits seit Anbeginn als Vorsorge, als Existenzsicherung für ihre Nachkommen betrieben haben. Griechische Philosophen brachten in diesem Zusammenhang die Begriffe der Mäßigung oder des Maßhaltens ein. Sie befanden, dass „Maßhaltung jene Tugend ist, die die verschiedenen Systeme integriert: das Ökosystem der Schöpfung ebenso wie die Wirtschafts- und Sozialsysteme der Gesellschaft. Maßhaltung ist also vor allem eine systemische Tugend. Die Bedürfnisse der verschiedenen Systeme sollen in Einklang, in Harmonie miteinander gebracht werden. Sie sollen zueinander verhältnismäßig sein, proportional. Sie sollen aufeinander abgestimmt werden.“ Nicht unähnlich unserem heute als modern angesehenem Drei-Säulen-Modell der ökologischen, sozialen und ökonomischen Nachhaltigkeit. Die Ansichten der Philosophen entsprachen auch der Lehre der Hildegard von Bingen im 12. Jahrhundert und teilen heute Martin **Forstner** und Kollegen im Zusammenhang mit der Jagd, wenn sie definieren, dass „Nachhaltigkeit bedeutet [...], dass die Nutzung

von natürlichen Ressourcen in gleichwertiger Weise sowohl jetzt als auch in Zukunft (für künftige Generationen) möglich ist.“

Das Problem

Diese Kurzzusammenschau zur Begrifflichkeit der Nachhaltigkeit beziehungsweise Ehrfurcht vor der Schöpfung respektive Achtung vor der Lebenswelt aus verschiedenen Epochen mit unterschiedlichen Zugängen und jedenfalls divergierender Nomenklatur zeigt, dass es dem Menschen seit jeher inhärent ist, ja sein muss, „nachhaltig“ agieren zu wollen. Und, wie es sich darstellt, ist nicht die Schwierigkeit der Begrifflichkeit das Problem, sondern das Handeln selbst. Der Wille ist vorhanden, aber das Fleisch ist schwach. Wie komme ich vom Wollen zum Tun? Wie halte ich es mit der Nachhaltigkeit? Das dürften die entscheidenden Fragen sein. Gretchenfragen, mit deren klarer Beantwortung die Schwierigkeiten erst richtig beginnen. Was aber macht es zum Beispiel in der Forstwirtschaft so schwer, nicht nur nachhaltig zu reden, sondern tatsächlich nachhaltig zu agieren? Oder ist eh alles paletti?

Die Leistung

In der Forstwirtschaft haben wir in Österreich viel erreicht. In erster Linie durch das Beschließen und Exekutieren des Forstgesetzes, das zum Beispiel Rodungen streng reglementiert, die Wiederaufforstung mit gesetzlich definierten Baumarten vorschreibt, Waldverwüstung durch Wild feststellen lassen kann oder ganz generell zur Sicherung der Wirkungen des Waldes gemahnt (§ 1 Abs 1). Zum Thema Nachhaltigkeit ist unter § 1 Abs 3 zu lesen: „Nachhaltige Waldbewirtschaftung im Sinne dieses Bundesgesetzes bedeutet, Pflege und Nutzung der Wälder auf eine Art und in einem Umfang, dass deren biologische Vielfalt, Produktivität, Regenerationsvermögen, Vitalität sowie Potenzial dauerhaft erhalten werden, um derzeit und in Zukunft ökologische, ökonomische und gesellschaftliche Funktionen auf lokaler, nationaler und globaler Ebene, ohne andere Ökosysteme zu schädigen, zu erfüllen. Insbesondere ist bei Nutzung des Waldes unter Berücksichtigung des langfristigen forstlichen Erzeugungszeitraumes und allenfalls vorhandener Planungen vorzusorgen, dass Nutzungen entsprechend der forstlichen

Zielsetzung den nachfolgenden Generationen vorbehalten bleiben.“ Als Ziel wird in Abs. 2 die Erhaltung des Waldes, des Waldbodens und der Produktionskraft des Bodens normiert. Aber nicht nur am Papier sind die Erfolge sichtbar, auch zahlreiche positive Beispiele im gesamten Bundesgebiet zeigen, dass die Vielfalt in den Wäldern kaum von jenen ihrer Besitzer abweicht. Insofern ist schon die Besitzstruktur Garant von Biodiversität und wohl auch Nachhaltigkeit.

Die Herausforderung

Es macht gleichermaßen Freude, solche Texte großer Geister zu lesen, wie in den Wäldern wahrer Nachhaltigkeitskünstler zu wandeln. Allerdings können der umsichtige Waldbesucher wie der geschulte Forstmann vielerorts auch großes Umsetzungspotenzial erkennen. Handlungsbedarf ist aufgrund der sich sichtlich ändernden klimatischen Bedingungen jedenfalls gegeben. Risiken gehören minimiert – in jeglicher Form und für alle Beteiligten. Klimaerwärmung, Wetterextreme, wie Stürme, Starkniederschläge und Trockenheit, sowie Käferkalamitäten, Wildeinfluss und Freizeitnutzung sind Faktoren, bei denen es sich lohnt, gut vorbereitet zu sein. Nicht nur die Renditen heutiger und künftiger Generationen von Waldbesitzern stehen auf dem Spiel, sondern auch das Leben aller Alpenbewohner bis ins Alpenvorland und darüber hinaus.

Scheinbar ökonomische Zwänge dürfen nicht dazu führen, dass die schönen Zeilen im Gesetzestext das Papier nicht wert sind, auf dem sie gedruckt stehen. Mehr noch: Um Nachhaltigkeit zu sichern, darf man auch auf diesen schönen Buchstaben des Gesetzes nicht kleben bleiben und die eine oder andere Maßnahme zur Risikominimierung setzen, die nicht durch das Gesetz eingefordert wird. So zum Beispiel die Anpassung der Baumartenzusammensetzung an jene der potenziell natürlichen Vegetation. Sogenannte wirtschaftlichen Zwänge dürfen nicht dazu führen, dass sensibler Waldboden durch Übererschließung, flächiges Befahren oder Kahlschlagwirtschaft abgetragen wird, dass die Wasserückhaltekraft der Bergwälder durch Übererschließung, Nährstoffentzug, Bodenverdichtung, Kahlschlagwirtschaft, Monokulturen, Degradation oder Waldrestholznutzung verloren geht, dass die

Wirkungen des Waldes insgesamt aufgrund von Kalamitäten nicht mehr wirksam werden, dass den Antagonisten der Forstschädlinge und zahlreichen anderen Lebewesen die Lebensbasis entzogen wird oder die Produktionskraft der Wälder durch überhöhte Wildbestände leidet. – Ja, sie haben recht, dies verhindert unser Forstgesetz, auf das wir stolz sein können.

Maß halten

Es bleibt uns aber unbenommen, das Gesetz weiterzuentwickeln oder unser Handeln und unsere Bewirtschaftungsweise so anzupassen, dass sie den klimatischen und gesellschaftlichen Veränderungen, den örtlichen, den standörtlichen und den topographischen Gegebenheiten des Alpenraums noch besser entsprechen, sodass wir eine nachhaltige Forstwirtschaft tatsächlich und auch weiterhin leben können. Maßhaltung als ethisches Ziel soll uns dabei leiten und nicht das kurzfristige Gewinnstreben nach noch mehr Profit – wir sind, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, das zwölftreichste Land des Planeten!

Leiten soll uns auch nicht ein ungleiches Match mit Fondsmanagern oder sonstigen fragwürdigen Unternehmungen mit ihren riesigen Wald- und Holzvorräten, beispielsweise in Rumänien, das nur zulasten unseres Waldes gehen kann. Unsere Gebirgslage und Abhängigkeit von einem multifunktionalen Wald erlauben es nicht, sich mit Raubbaumethoden und gigantomantisch anmutenden Kahlschlagern in anderen Weltgegenden zu messen. Zumindest nicht kurzfristig.

Sehr wohl können wir aber unseren Wald so erhalten, dass wir dessen Produkte guten Gewissens auch weiterhin nutzen können. Wir können ihn in der vielfältigen Form nutzen, wie es die Natur erlaubt. Unsere Kinder werden es uns danken. Und dann, genau dann werden die raubbauenden Neowaldbesitzer mit sehr viel Neid auf unsere gesunden Wälder blicken, auch und gerade dann, wenn sie schon längst ihre mit viel Fremdkapital erworbenen und ausgebeuteten Waldlatifundien wie Heuschrecken bereits wieder verlassen haben. ■

DI Horst Leitner, Büro für Wildökologie & Forstwirtschaft e.U., 9020 Klagenfurt, horst.leitner@wildoekologie.at